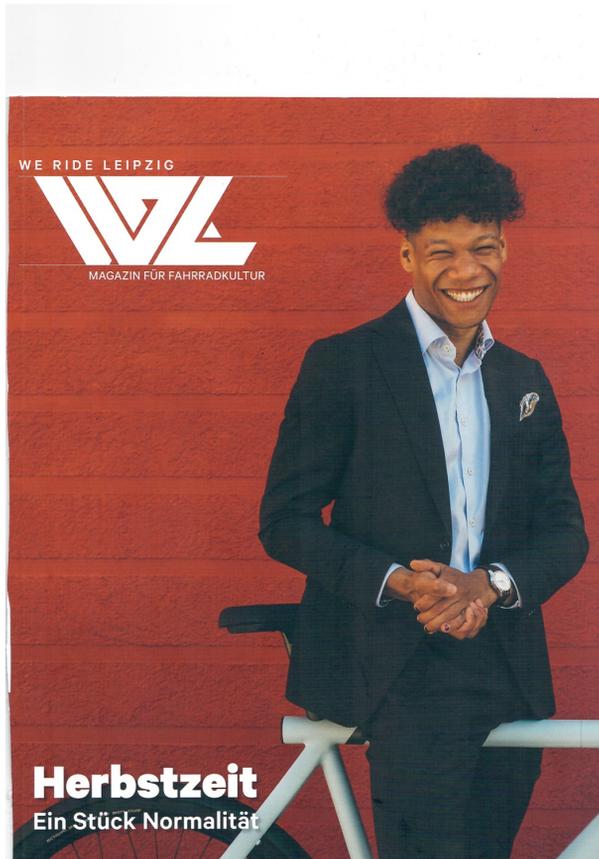


We Ride Leipzig // Septemberausgabe



Zwischen Bergen und Adria

Mit dem Ziel, es nach Montenegro zu schaffen, brachen Anton und Jonas im April 2019 von ihrer Heimatstadt Wuppertal in Nordrhein-Westfalen auf. Sie passierten den Rhein und radelten die Donau entlang nach Salsau, von Salzburg ging es weiter über die Alpen nach Italien, durch Slowenien, Istrien, über die kroatischen Inseln, nach Split, Dubrovnik bis nach Bar an der Küste Montenegros. Mit diesen Tagebucheinträgen und Erinnerungsstücken nimmt euch Jonas mit auf die Reise ...

von Jonas

Jonas und Anton hatten während ihrer Reise nur drei Buchstaben vor Augen und setzten alles auf ihr Ziel: Bar – die Hafenstadt an der Ostküste des Adriatischen Meeres.

Anfangskomplikationen: Bingen am Rhein, Deutschland 06.05.2019. „Vor wenigen Tagen begann unsere wilde Tour. Bereits in Bingen am Rhein, noch mitten in Deutschland, kämpfen wir mit den Anfangskomplikationen. Im Zeit, wo gestern noch Wiesbaden als das Ziel des Tages erklärt worden war, liege ich jetzt zwar wieder,

allerdings 30 Kilometer vor Wiesbaden. Wir hinken etwas hinterher. Aber irgendwie ist das auch egal, wir haben ja schließlich zwei Monate Zeit. Kulinarisch lässt unsere Reise noch zu wünschen übrig, denn es gibt Klöße aus der Dose mit Klößen aus der Dose – wir haben übersehen, dass man die Kartoffeln, die so schön auf dem Dosendruck zu sehen sind,

dazu kaufen muss. Eben wurde uns ein Feuerzeug von einem netten holländischen Ehepaar geschenkt, wir hatten keines für unseren Gasbrenner dabei.“

Gerettet am Fuß der Ostalpen:
Salzburg, Österreich am 18.05.2019
„Gestern kamen wir in Salzburg an und es war klar: Wir mussten zu ei-

*Aller Anfang ist schwer.
Nach den ersten Komplikationen drohte die Reise kurz vor Salzburg zu scheitern.*

nem Fachmann. Meine Kassetten war irgendwie locker, sie knarzte und ächzte bei jedem Antritt. Anton wiederum hatte ein kleines Loch im Rahmen, dem er nicht wirklich traute. Außerdem wollten wir so kurz vor dem Alpe-Adria-Radweg nochmal alles überholen lassen. Also suchten wir auf Google Maps nach einem Radladen und standen nach zehn Minuten mitten in Salzburg davor. Wir guckten dumm aus der Wäsche: Es war kein Termin möglich. Und es kam noch schlimmer: Der Mitarbeiter hatte uns zugerannt, dass wir in ganz Salzburg in dieser Woche wohl keinen Termin mehr finden würden. Schweigend saßen wir am Straßenrand und schauten den Salzburgern beim Burger essen zu. Irgendwie war es urkomisch. Anton und ich machten Scherze, dass die Tour nun vorbei sei. Wir überlegten uns: Wenn sie an dieser Stelle nun beendet war, würden wir halt an der Salzach, einem Zufluss des Inns, Urlaub machen. Doch dann kam der Ladenbesitzer nochmals raus. „Um Punkt 8 Uhr seid ihr vor dem Laden und dann machen wir das.“ Ronny vom Stadtrad in Salzburg: Ich liebe dich.“

Hoch in den Bergen:

Dogna, Italien am 25.05.2019

„Durch Nebelschwaden, die uns und die Berge wie Geister aussehen ließen, fuhren wir weiter. Unsere Räder zischten über die nasse Fahrbahn und machten dieses schöne Geräusch. Ich musste dabei immer an einen Sommelier denken, der genüsslich einen Wein durch seine Zähne zieht. Die Strecke war gut, eine ausgebaute ehemalige Bahntrasse und ein weiterer Abschnitt des Alpe-Adria-Radwegs. Man fährt weit über dem Fluss Fiume Fella, der einen Keil ins Gebirge getrieben hat. Ein paar Mal machten wir Halt, stiegen ab und schauten zum Strom hinunter. Er sah gewal-

tig aus. Nur selten kämpften sich ein paar Sonnenstrahlen durch die dicke Wolkendecke. Gelegentlich nahm einer der vielen ehemaligen Eisenbahntunnel auf der Strecke sie uns dann auch ganz. Gegen Mittag machten wir Pause in Venzone, einem kleinen süßen Dorf, umringt von einer alten Mauer. Nachdem wir uns gestärkt hatten, fuhren wir weiter und es wurde es heiß. Das Meer lag nicht mehr in weiter Ferne. Wir kehrten an diesem Abend in einem Bed&Breakfast in Udine bei einem sehr netten Herrn ein. Er war Italiener und wie geschnitzt aus einem Stück Mozzarella. So weiß und klein und rund – ein lieber Mann, der uns, kaum waren wir angekommen, einen sicheren Ort für unsere Räder und einen trockenere für unser nasses Zelt zeigte.“

Hundegebell in der Nacht:

Krnica, Kroatien am 01.06.2019

„Der Tag begann leider unausgeschlafen. Wir hatten die letzte Nacht am Strand verbracht. An dieser Stelle muss man wissen, dass „Wildcampen“ 2000 Euro Strafe kostet und es nicht unüblich ist, nachts von der kroatischen Küstenwache hochgenommen zu werden. Letzten Abend suchten wir uns also eine ruhige, weit abgelegene Lagune, um unser Zelt aufzubauen. Und trotzdem, um 3 Uhr hörte ich das erste Hundegebell. Ich schreckte hoch und flüsterte Anton zu. Er hatte es auch gehört. Was ein Gejaule. Das war nicht nur ein Hund nein, ganz bestimmt nicht. Das waren mindestens drei oder vier. Aber immer noch weit entfernt. Und waren da auch Stimmen? Ich zog mir meine Jeans an. Kein Polizist würde mich in Unterhose aus dem Zelt jagen. Langsam wurde ich panisch. Ich hatte keine 2000 Euro und der Gedanke daran, von einem Hund am Bein aus dem Zelt gerissen zu werden, verschlug mir dann



auch den Galgenhumor. Und wenn es nur wilde Hunde waren? Noch schlimmer, dachte ich. Dann werden wir einfach aufgefressen. Scheiß! Geht weg! Geht weg! Nach zehn Minuten Lauschen legte ich mich hin. Ich konnte ja sowieso nichts tun. Außerdem war ich sehr müde. Mit meinem Taschenmesser an meiner Brust schlief ich ein. Licht. Es war grell. Ich schlug die Augen auf und siehe da: Nichts. Es war Tag. Wir hatten es geschafft.“

Doris Taxiboot nach Pag:

Insel Rab, Kroatien am 06.06.2019

„Um Punkt 9 Uhr fuhren wir los und



„Doris Taxiboot“ und die wilde Überfahrt nach Pag wird für die Reisenden immer ein wichtige Erinnerung bleiben.

verpassten die Fähre von Krk nach Rab trotzdem um Haaresbreite. Wir ärgerten uns aber nicht, denn die vier Stunden bis zur nächsten Fähre würden wir einfach am Strand verbringen. Kaum angekommen, trat ich in einen Seeigel, als ich meine verlorene Fahrradbrille aus seinem Vorgarten fischen wollte. Er wollte das scheinbar nicht und scheuchte mich aus dem Wasser zurück an Land. Um 4 Uhr waren wir wieder auf einer Fähre. Die zweite des Tages und was für ein Exemplar. Ein Riesending! Sie brachte uns bis zum ersten Hafen der Insel Rab, dann mussten wir wie-

der in die Pedale treten, quer über die Insel, um zum nächsten Hafen zu gelangen. Wir spurteten und schafften es rechtzeitig. Aber zu früh gefreut. Es gab nämlich ein Problem. Der Katamaran, den wir von der Insel Rab nach Pag nehmen wollten, duldete überraschenderweise keine Fahrräder an Bord. Ich schaute mir das Boot an und konnte es nicht glauben. Auf diese Yacht hätte ein LKW gepasst! Aber da wäre leider nichts zu machen, sagte die Dame im Reisebüro. „No exceptions“. Ich guckte Anton hilflos an, er guckte hilflos auf das Meer. Schließlich er-

weichten wir wohl doch noch das Herz des Reisegottes, denn plötzlich stellte sich Anton eine kleine Frau in den Weg. Sie hatte ein Handy am Ohr und zeigte auf ein Taxiboot. „Das passt drei Mal auf den Katamaran“, dachte ich. Schon saßen wir drin. Zwei Radfahrer, zwei Fahrräder, unser Gepäck, Doris und ihr Taxiboot gegen die nicht ganz ruhige Bucht von Rab – sehr geil. Sie gab auf der Überfahrt nicht ein Mal das Handy aus der Hand, auch dann nicht, als sie die Fender bei ordentlichen Wellengang fertig machte. You go, girl!“

Dösen im Kiefernwald:

Lokva, Kroatien am 16.06.2019

„Durch die Kiefern schimmerte das Sonnenlicht. Wir wachten ausgeschlafen und von der gestrigen Tour erholt auf. Direkt ging es runter zum Ufer – der obligatorische Sprung ins Meer stand bevor. Ich sah bunte Fische, die bei jedem meiner Versuche sie zu fangen, geschickt ins Blau hinabtauchten und mich dämliches Landtier aus sicherer Entfernung auslachten. Anton und ich wechselten uns ab, meinen neusten Besitz aufzuziehen. „Eine Taucherbrille für 90 Kuna, aus Silikon, gekauft in Zagreb!“, wie der nette Verkäufer bedeutsam sagte. Den Rest des Tages verbrachten wir lesend und dösend auf unseren Schlafmatratzen unter den Kiefern. Höchstens zum Strand bewegten wir uns. Anton tauchte gerade wieder mal in etwas tieferen Gewässer unter – er war an der Reihe, die Taucherbrille aufzuziehen – als ihn ein Fischer ansprach. Ich lag am Strand, gut 30 Meter entfernt und konnte trotzdem alles verstehen. Aus irgendeinem Grund brüllten sich die beiden an. Der Fischer gestikuliert wild. Anton hob die Augenbrauen „Aha?“. Der Fischer fuchtelte verzweifelt, Anton sagte: „Oh!“. Dann fing auch ich an, zu verstehen. Der

Fischer wollte scheinbar, dass wir ihm einen verlorenen Korb, einen Fischkäfig vom Grund des Meeres zurückholen. Ich erinnerte mich an den Tauchgang von diesem Morgen und musste bei dem Gedanken lachen. Ich guckte mir die Szene von Weitem an und wäre wohl an Land geblieben, hätte Anton nicht wahnwitzig eingewilligt. Schon schwamm er dem Boot hinterher, an die Stelle, wo der Fischer seinen Korb vermutete. Ich sprang ins Wasser. Als ich ankam, holte der Fischer bereits einen Anker, ungefähr in der Größe eines Medizinballs, aus den Untiefen seines Gefährts. Er hielt ihn hoch über die Reling seines Fischerbootes und wir blinzelten ihn aus dem Wasser heraus an. „Da unten ist der große Kasten, ja? Ganz einfach acht oder sieben Meter, ist schnell, ist einfach holen!“, sagte der Fischer und guckte uns erwartungsvoll an. Die Idee war es, mit dem Anker die Öse des verlorenen Fischkäfigs zu greifen, den wir dann an der Ankerkette nach oben ziehen sollten. Das war jedenfalls der Plan. Noch bevor ich tief Luft holen konnte, ließ ich die Reling los und dann war ich verschwunden. Der Anker zog mich nach unten und ich konnte nicht fassen mit welcher Geschwindigkeit er es tat. Erst zwei, dann vier, schließlich war ich sechs Meter unter Wasser. Ich ließ los und strampelte nach oben. Ich hatte keinen Korb gesehen. Prustend schoss ich an die Oberfläche. „Und ist dran?“, der Fischer guckte mich fröhlich an. „Nein, leider nicht – zu tief!“ Wir versuchten es dann noch einige Male abwechselnd, bis selbst der Fischer besorgt dreinblickte. Wir ließen es schließlich bleiben. Er hieß Ivor, war der Cousin des Platzwarts unseres Campingplatzes, Kriegsveteran, und konnte deshalb nicht mehr tauchen – schon gar nicht die 25 Meter, wie früher. Er gab uns dann tat-

sächlich zwei Fische zum Dank. Wir schmorten sie über offener Flamme im Restaurant des Campingplatzes und ließen ihn uns schmecken. Dazu tranken wir süßen Wein. Ein guter Tag.“

Angekommen:

Bar, Montenegro am 23.06.2019

„Hoch oben, weit über der Bucht von Kotor liegt der Nationalpark Lovćen. Über tausend Meter trennen ihn von der untenliegenden Bucht, die wir gestern hochgestrampelt waren und nun wieder hinunterfahren würden in Richtung Bar – unserem Ziel und dem Ende unserer Reise. Letzte Nacht hatte ich im Zelt gelegen und nachgedacht. Es war die letzte richtige Reisenacht. Ein letztes Mal hatten wir zusammen das Zelt aufgebaut, zusammen Nudeln gekocht, noch ein Mal unsere Matratzen aufgeblasen und nebeneinander den Fahrweg für den kommenden Morgen aufgeschrieben, mit all seinen Weggabelungen und Abschnitten, die Anton sich vorne unter die Klarsichtfolie seiner Lenkertasche stecken und mir dann zurufen würde, bis wir ankommen würden. Ich muss schon sagen, ich war etwas melancholisch geworden. Es waren zwar nur zwei Monate gewesen, aber wie das wohl immer ist, hatte es sich länger angefühlt. Und, dass es jetzt vorbei sein würde, wollte ich noch nicht wirklich wahrhaben. Wir brachen früh auf. Die Strecke führte bergab und wir fuhren immer schneller. Hier eine Kurve, da noch eine Biegung und dann standen wir vor einem übergroßen Ortsschild: Bar. Anton machte den bis dato wohl schlechtesten Witz seiner Karriere und fragte, ob man in Bar überhaupt mit Karte zahlen dürfe und ich schlug ihn. Wir suchten uns ein kleines Arpartmani, in dem uns das Gastgeberhepaar ein Willkommensbier schenkte. Das schmeckte vielleicht gut.“



Nach zwei Monaten im Sattel erreichten sie ihr Ziel am großen Ortseingangsschild. Worauf sie sich freuten: Ein Willkommensbier!

